

Gebet des Herrn

Nach Lukas hat Jesus selber oft gebetet (3,21; 5,16; 6,12; 9,29), doch wohl anders als allgemein üblich und als die Täuferjünger. Seinen eigenen Jüngern war von der jüdischen Tradition her das Beten geläufig. Es geht ihnen bei ihrer Bitte nicht um eine Gebetslehre. Deshalb antwortet Jesus auch nicht mit Theorie sondern mit einem beispielgebenden Gebet. Eine „Musterfassung“ liefert uns Matthäus im Rahmen der Bergpredigt. Die in Form und Inhalt kargere Lukas-Fassung stammt beinahe wörtlich aus der Redequelle Q, dem ursprünglichen Wortlaut von Jesus sehr nahe. Beide überlieferte Fassungen sind in großen Teilen mit dem etwa gleich alten jüdischen Kaddisch verwandt.

Für das Neue Testament war die Bitte etwas Selbstverständliches, während der moderne Mensch kaum mehr ein richtiges Verhältnis zur wirklichen Bitte hat. Im Alten Testament war aufgrund der Gotteserfahrungen Israels (Dtn 32, 6; Jes 9, 5; 63, 16; Jer 31, 9; Mal 2, 10) der bevorzugte Gottesname „Vater“, weil er als Schöpfer „Herr des Himmels und der Erde“ das Leben „in sich“ trug, sich selber offenbarte und Schutz und Vergebung gewährte. Die besondere Beziehung Jesu zum Vater drückt sich aus in der vertraulichen Anrede „Abba“ und in der Unterscheidung „mein Vater“ und „euer Vater“. Es gibt für ihn gegenüber dem „Vater der Barmherzigkeit und dem Gott allen Trostes“ (2 Kor 1, 3) kein Furcht erregendes Moment, vielmehr sogar Aussagen über die Mütterlichkeit Gottes wie Trösten und Behüten (Jes 66, 13; Dtn 32, 10 f. 18 u. ö).

Gebet ist wesentlich Anrede, nicht bloß Nachsinnen über Gott; hauptsächlich Bitten, aber auch Lob und Dank. Beten heißt: Gott in seiner Vaterschaft entdecken, im vertrauenden Glauben an diesen Gott leben, der „für uns da ist“. Jesus Christus ist nicht bloß Adressat unsrer Bitten, sondern zusammen mit ihm wenden wir uns an den einen Vater aller, der sich selber mitteilt in seinem Wort, dem Sohn, und in der Geistgabe, dem Hl. Geist. Zu ihm dürfen wir Du sagen. So ist der Name Gottes für uns ansprechbar, aber heilig und preiswürdig. Er darf nicht geschmäht werden. Das Reich Gottes ist das Reich des Vaters, das in Jesu Wirken angekommen, aber noch nicht voll verwirklicht ist. Sein Kommen ist das endgültige Wirksamwerden der Herrschaft und Herrlichkeit Gottes. Unser tägliches Brot sind die täglich zum Leben erforderlichen Güter bei unserm keineswegs gesicherten Leben in der Welt. Die Vergebung als Aufhebung der Schuld ist nur Gott möglich, unter der Voraussetzung eines Erlasses der Schulden unsrer Schuldner im Hinblick auf unser eigenes Versagen. Im „führe uns nicht in Versuchung“ gestehen wir unsere Schwäche ein, die Gefährlichkeit der Bedrohung, von Jesus abzufallen.

Gleichnis vom bittenden Freund

Das Gleichnis ist keine theoretische Erörterung über das rechte Beten sondern ein dringender Appell zum Beten. Es hat dörfliche Verhältnisse im Auge: Gastfreundschaft war heilig, Reisen bei Nacht häufig, Abweisen der Bitte undenkbar. Es gab keine Läden, jeder Haushalt musste seinen Eigenbedarf selber decken. 3 Brotfladen entsprechen in etwa dem Tagesbedarf. Bei den Häusern einfacher Leute gab es oft nur einen Schlafrum. Das Entriegeln der Tür war mit Lärm verbunden. Wenn schon bei einem irdischen Freund unverschämtes Bitten zum Erfolg führt, dann umso mehr doch bei Gott.

Vom Vertrauen beim Beten

Die dreifache Aufforderung „bittet, sucht, klopft an“ sind Bildworte, die voraussetzen, dass Gott hört, erhört.

Einen Freund findet nur, wer selber Freund sein kann, weil er vertraut und bereit ist, sich zu verschenken. Gott ist der zuverlässigste, am Ende der einzige wahre Freund. Für die Zeit zwischen Pfingsten und Wiederkunft des Herrn brauchte die Jüngergemeinde vor allem den Heiligen Geist, das Unterpfand des kommenden Gottesreiches, als Kraft zum Aushalten. Hier wird der familiäre Bereich angesprochen. Kein Vater gibt seinem Sohn, der um einen Fisch bittet, eine Schlange, statt einem Ei einen damit verwechselbaren Skorpion. Was für „böse“ Jünger selbstverständlich, wird vom Vatergott übertroffen. Sich im Gebet nicht abhalten lassen durch entgegen gesetzte Erfahrungen, wenn Gott nicht unbedingt alles gewährt, was wir wollen und erbitten, aber was wir brauchen.

Rahner: „Auf das Reden über das Gebet kommt es letztlich nicht an, sondern auf die Worte, die wir selbst zu Gott sagen. Wenn sie nur von Herzen kommen. Und wenn sie nur der Geist Gottes mitbetet. Dann hört sie Gott. Dann wird er die Worte in seinem Herzen aufbewahren, weil man die Worte der Liebe nicht vergessen kann. Und dann wird er uns geduldig weiter zuhören, ein ganzes Leben lang, bis wir ausgeredet haben, bis wir unser ganzes Leben ausgeredet haben.“